Kaufmann | Reformation. 100 Seiten

✻ Reclam 100 Seiten ✻

Thomas Kaufmann

Reformation. 100 Seiten

Reclam

Alle Rechte vorbehalten
© 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Infografiken (S. 12 f., 49, 62 f.): Golden Section Graphics GmbH, Berlin
Bildnachweis: S. 19 © Wikimedia Commons / Sanzio;
S. 39 © Wikimedia Commons / Marie-Lan Nguyen (2012);
S. 59 © Wikimedia Commons / Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden; S. 74 © Wikimedia
Commons / Anthony M.; S. 60 © Inka Grebner, Mainz
Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2016
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020430-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

1 Der kleine Junge und die alte Burg
3 Reformation – einige Vorklärungen
11 Lateineuropa um 1500
23 Luther und die Anfänge der reformatorischen Bewegung
45 Die Reformation im Reich und in Europa
65 Lutheraner, Reformierte, Täufer, Spiritualisten – die theologische Vielfalt der Reformation
72 Konsolidierung und Erneuerung des römischen Katholizismus
80 Die europäischen Religionskonflikte und ihre unterschiedlichen Lösungen
92 Die historische Bedeutung der Reformation

Im Anhang Lektüretipps

Der kleine Junge und die alte Burg

Die große Burg, die über dem endlosen Wald aufragt, faszinierte den kleinen Jungen. Kleine Jungen lieben Burgen. Hier sind sie Ritter; hier werden Heldengeschichten erträumt, durchlebt, ertrotzt. Auf Burgen sind die Jungen sicher, denn nicht nur die Erwachsenen, auch die dicken Mauern und die Kanonen schützen sie.

In der Erinnerung des kleinen Jungen von einst ist dieser Burgbesuch die früheste Begegnung mit alter, ferner Geschichte gewesen. Nicht jener Geschichte, die vor allem die alten Tanten und die Großeltern wiederholten und nicht loswurden – diese Opfergeschichten von Flucht und Vertreibung, vom Verlust der Jugend und der Unschuld, diese Tätergeschichten voller Wut und Selbstmitleid über das, was nicht getan worden war und was nicht ungeschehen gemacht werden konnte.

Die alte Burg war fern von alledem; entrückt in einem Traumwald, scheinbar weit weg vom wirklichen Deutschland, dem guten und dem bösen, dem geteilten Land der Opfer und der Täter – und doch mittendrin im fremden Teil Deutschlands, wo es so anders roch, so anders schmeckte, anders klang und doch vertraut. Die Sprache war die des Vaters, die der

Erfurter Oma, die so viel gelesen hatte, die meistens Bücher schenkte, die einen tollen Garten besaß, die so viel erzählte, so viel erlebt, auch erlitten hatte, die nie klagte. Die Oma war mit auf der Burg und ist im Erinnerungsbild noch immer da.

Durch einen Burgführer, den die Oma zu Weihnachten in den Westen schickte, weiß ich, dass dieser erste Besuch auf der Wartburg in den Juli 1967 fiel; damals war ich fünf. Mich faszinierten die Geschichten, die ich damals hörte: von dem geflohenen Mönch mit dem Bart, der sich Junker Jörg nannte; vom Teufel, der in die Nussschale fuhr, als schwarzer Hund erschien und aus dem hohen Fenster sprang; vom Wurf mit dem Tintenfass. Der Lutherheld im Märchendunkel, tapfer wie das Schneiderlein, lauter wie das Rotkäppchen; einer, der sich gegen die Übermächtigen zur Wehr zu setzen verstand, der sich nicht abbringen ließ von dem, was er für richtig hielt. Einer mit aufrechtem Gang – kann man brauchen in Deutschland.

Als ich zuletzt auf der Wartburg war – im September 2015 –, war wieder Märchenzeit, nur anders. Das Staatsoberhaupt unseres wiedervereinigten Landes bat den Historiker, ihm und elf seiner europäischen Kollegen zu erläutern, was die Reformation denn sei und was sie mit Europa zu tun habe. Der Burgschauder war wieder da, jetzt als Lampenfieber.

Auf der alten Burg habe ich den kleinen Jungen wiedergetroffen. In den Jahrzehnten, die uns trennen und verbinden, war ich immer wieder im 16. Jahrhundert unterwegs – dem Zeitalter, das man die »Reformation« nennt. Viele Details, die mich als kleinen Jungen noch nicht interessiert hätten, habe ich in dieser Zeit erforscht. Manches davon findet sich in diesem Buch wieder.

Reformation – einige Vorklärungen

Der Begriff »Reformation« stammt aus dem Lateinischen; *reformatio* bedeutet so viel wie »Umgestaltung«, »Verbesserung«, »Erneuerung«, auch: »Wiederherstellung«. Im Kern geht es also darum, den Zustand einer Sache in dem Sinne und dahingehend zu verändern, dass man Mängel, die man erkannt hat, beseitigt. Eine *reformatio* kann sich auf sehr unterschiedliche Dinge beziehen; entscheidend ist, dass es sich um etwas handelt, das bereits ›geformt‹ war, also eine bestimmte Gestalt, lateinisch: *forma*, aufwies, ehe es ›deformiert‹ wurde. Etwas Ungeformtes, Wildes – unberührte Natur, ungestaltete Materie – müsste ›formiert‹ werden, ehe man sie ›reformieren‹ könnte.

In der Vorsilbe »re-« deutet sich der rückwartsgewandte Charakter der *reformatio* an; in unserer Gegenwart ist dies erklärungsbedürftig, da sich beinahe jede Veränderung, etwa im Bereich der Sozialgesetzgebung oder der Bildungs- und Wissenschaftspolitik, als ›Reform‹ präsentiert, ohne dass jeweils ein Rückbezug zu einer älteren ›Urgestalt‹ gegeben wäre. Das hängt offenbar damit zusammen, dass alles, was nach ›Reform‹ klingt, bis heute im Ganzen eher positiv besetzt ist und eingängiger wirkt, als wenn man einfach von einer Gesetzesände-

rung spräche. Wer »Reform« oder »Reformation« sagt, scheint eine zukunftsfähige Veränderung anzustreben, also etwas zu tun, das der ›reformierten‹ Sache eine Perspektive verleiht.

Früher war es selbstverständlich, dass sich – entsprechend der Vorsilbe »re-« – eine *reformatio* darauf bezog und daran zu messen hatte, wie etwas ursprünglich gewesen war. Dem Begriff wohnte die Vorstellung inne, dass die ›bessere‹ und ›zukunftsgemäßere‹ Gestalt einer Sache immer die früheste gewesen sei. In dem sentimentalen Spruch mancher Senioren »Früher war vieles besser« schwingt noch eine ferne Erinnerung an diese Mentalität nach. Historisch gesehen ist sie erst seit der Epoche der Aufklärung, so um die Mitte des 18. Jahrhunderts herum, aus der Mode gekommen. Erst damals fing man nämlich in der Breite der Gesellschaft an, nicht mehr die vergangene Zeit vor allem des Altertums, also die Antike, für groß und maßstabsetzend zu halten, sondern sich selbst, der eigenen Gegenwart und der hier und heute gestalteten Zukunft mehr zuzutrauen als der Vergangenheit.

In der Geschichte des späten Mittelalters und der frühen Frühneuzeit, also im 15. und 16. Jahrhundert, war die Vorstellung noch selbstverständlich, dass die Alten es besser gemacht hätten, als man selbst es je könnte. Wenn man einen Mangel beseitigen und etwas optimieren wollte, konnte das also nur bedeuten, dass man sich daran orientierte, wie etwas früher einmal gewesen war. *Reformatio* hieß die Wiederherstellung eines als grundsätzlich besser oder gar ideal vorgestellten ursprünglichen Zustandes. Wer in diesem Sinne auf ›Reformation‹ drängte, hatte das Legitimitätsproblem, das mit Veränderungen in der Regel verbunden ist, immer schon gelöst. Wer alles lässt, wie es ist, muss sich in der Regel nicht rechtfertigen. Wenn man die ursprüngliche Gestalt einer Sache wieder zum

Leben erwecken will, braucht man das auch nicht aufwendig zu begründen. Ob und inwiefern freilich das, was ein ›Reformator‹ als die ursprüngliche und alte ›Form‹ ausgibt, tatsächlich alt und ursprünglich ist oder nicht doch eher dem entspricht, was er dafür hält, wird man im Einzelfall zu entscheiden haben.

Im 15. Jahrhundert nahm der Ruf nach einer umfassenden Reformation und das Ringen darum deutlich zu. Das hatte eine Reihe unterschiedlicher Gründe; einige davon hingen mit dem Zustand der Kirche zusammen. »Die Kirche«: das war nicht wie heute eine Institution, mit der man gelegentlich etwas zu tun hat – wenn man es denn will. Die Kirche ging alle an; sie war eine allgegenwärtige, lebensbestimmende Wirklichkeit, die die Menschen von der Taufe bis zum Tod begleitete und die das Zusammenleben stärker als jede andere Macht bestimmte. Sie stellte Bildung und Sozialfürsorge sicher; sie entschied über Heil oder Verdammnis. Jeder Mensch, der in Europa lebte, war selbstverständlich und ohne dass es einer eigenen Entscheidung bedurft hätte, Christ – es sei denn, er gehörte der winzigen Minderheit der Juden an, die seit alters am Rande der Gesellschaft der Christen befristet geduldet und allzeit gefährdet lebte.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war die römische Kirche in einer schwerwiegenden Krise, denn sie war in die Anhängerschaft verschiedener Päpste gespalten. Für die römische Tradition war diese Krise gravierend, da sie auf den Papst in Rom als Oberhaupt und Stellvertreter Christi auf Erden konzentriert war. Ihre Autorität und Organisationsstruktur basierte darauf, dass es ein, nur ein sichtbares, irdisches Haupt, eben den Papst, gab. Auch das Kirchenrecht, das überall in der lateinischen, d. h. in der kulturell von der römischen Tradition

geprägten Kirche galt, setzte den *einen* von Kardinälen gewählten und von Beratern umgebenen Papst an der Spitze voraus. In der Krise der gespaltenen Kirche und ihrer einander bekämpfenden Obödienzen, d. h. der Gefolgschaften der unterschiedlichen Päpste, entstand die Idee, durch eine große Kirchenversammlung, ein Konzil, zu einer Lösung zu gelangen. Diese Idee hatte mit *re-formatio* zu tun, denn große Konzile, die von Kaisern einberufen wurden, hatte es schon in der Antike, seit den Tagen Konstantins, des ersten christlichen Kaisers im frühen 4. Jahrhundert, gegeben. Zwischen 1414 und 1418 trat in Konstanz ein solches Konzil zusammen, auf dem die gesamte lateineuropäische Kirche durch Bischöfe oder theologische Lehrer vertreten war. Es übernahm die Aufgabe einer »Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern«. Fortan stand das Thema Reformation oben an, denn das Konzil legte fest, dass es nun regelmäßig solche großen Kirchenversammlungen geben sollte. Ihre Aufgabe bestand darin, das Papsttum bei der Umsetzung von Reformmaßnahmen zu unterstützen bzw. es zu kontrollieren. Die Reformthemen waren etwa die seelsorgerliche Verantwortung für die Gläubigen, die Vergabe der kirchlichen Stellen, die einheitliche Gestaltung und Verwaltung der sieben Sakramente, die die römische Kirche kannte (Taufe, Beichte, Abendmahl, Priesterweihe, Ehe, Firmung, Letzte Ölung). Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts setzte das wiedererstarkende Papsttum aber viele Energien ein, um den Einfluss der Konzilien – den man unter dem Begriff des Konziliarismus zusammenfasst – zurückzudrängen.

Die Idee und der Ruf nach einer Reformation der Kirche blieb freilich präsent. Die Kritik an bestimmten Erscheinungen des Kirchenwesens war um 1500 allgegenwärtig. Warum sammelte die Kirche Geld für Kreuzzüge gegen das Osmani-

sche Reich, das nach der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 immer bedrohlicher auf Europa übergriff, wenn diese ohnehin niemals stattfanden? Warum investierten hohe Vertreter der Geistlichkeit, der Klerus, viel Geld in repräsentative Prachtbauten, anstatt die Armen zu versorgen? Warum lebten die Kleriker nicht tugendhafter und keuscher, wenn sie doch die Vorbilder der Gesellschaft zu sein beanspruchten? Fragen dieser Art führten allerdings nicht dazu, dass die Menschen an der Institution Kirche als solcher irregeworden wären. Im Gegenteil: Zu keiner Zeit wurde so viel für die Kirche gespendet, im Auftrag der Kirche gebaut, geistliches Personal beschäftigt wie in der Zeit um 1500. Man investierte viel an Hoffnungen in und an materiellen Gaben für die Kirche; man erwartete entsprechend viel von ihr und ihren Repräsentanten. Und man orientierte sich in seinem Bild von der Kirche gerne und auch immer intensiver daran, wie sie nach der heiligsten Urkunde der Christenheit, der Bibel, und nach den ältesten Traditionen der christlichen Antike gewesen war.

Der Ruf nach Reformation besaß im frühen 16. Jahrhundert eine ähnliche Qualität wie heute etwa der nach Umweltschutz oder der Appell zu Nachhaltigkeit; als verantwortungsbewusster Zeitgenosse kann man eigentlich nicht dagegen sein. Auch der junge Theologieprofessor Martin Luther in Wittenberg reihte sich in die lange Kette jener ein, die eine Reformation forderten. Allerdings setzte er weniger als die meisten anderen, die nach einer solchen riefen, bei Missständen als bei den diesen zugrundeliegenden religiösen Motiven an. Er formulierte sogar Sätze wie: »Die Kirche bedarf einer Reformation. Doch dies ist nicht die Sache eines einzelnen Papstes, auch nicht vieler Kardinäle … sondern des ganzen Erdkreises, ja im Grunde allein Gottes. Die Zeit dieser Reformation weiß allein

der, der die Zeiten geschaffen hat.« Später, so gegen Ende des 16. Jahrhunderts, waren Anhänger Luthers der Überzeugung, dass die Veränderung der Kirche, auf die viele gewartet hatten, mit dem Wirken des Wittenberger Theologen eingetreten sei. Sie meinten auch, dass Gott in und durch Luther gehandelt habe. Deshalb wurde der Begriff der »Reformation«, der zunächst ganz allgemein allerlei Versuche der Verbesserung durch Wiederherstellung einer ursprünglichen Gestalt bezeichnet hatte, nun exklusiv auf dieses historische Phänomen der durch Luther und seine Anhänger herbeigeführten Veränderung der Kirche angewandt. Von seinem Ursprung her ist der historische Epochenbegriff »Reformation« also durchaus nicht wertneutral, sondern ›aufgeladen‹: er transportiert den Anspruch, dass Luther und die anderen ›Reformatoren‹ die ›ursprüngliche‹ und ›reine‹ Gestalt der Kirche und des Christentums wiederhergestellt hätten.

Im Lauf der Neuzeit, während des 18. und 19. Jahrhunderts, wurde es dann immer üblicher, das ganze Zeitalter als »Epoche der Reformation« zu bezeichnen. Der tief im protestantischen Christentum verwurzelte preußische Historiker Leopold von Ranke, der zwischen 1839 und 1847 eine einflussreich gewordene *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* verfasst hat, gab diesem Zeitalter – anknüpfend an ältere Deutungstraditionen – einen bestimmten zeitlichen Rahmen, der lange Zeit in der Geschichtsschreibung gültig geblieben ist. Demnach begann die Reformation im Jahr 1517 mit Luthers Anschlag der 95 Thesen und endete mit der rechtlichen Anerkennung des evangelischen Bekenntnisses auf dem Augsburger Reichstag von 1555.

Die Geltung dieses Epochenkonzepts ist inzwischen aus verschiedenen Richtungen in Frage gestellt worden. Zum ei-

nen hat man betont, dass eine Reformationsepoche von 1517 bis 1555 außerhalb Deutschlands unplausibel sei, da insbesondere die rechtliche Lösung des Religionskonflikts nur für das Heilige Römische Reich deutscher Nation, nicht aber für die übrige europäische Staatenwelt gegolten habe. Sodann wurde darauf hingewiesen, dass ein Epocheneinschnitt im Jahr 1517 die Ereignisse im historischen Umkreis der Veröffentlichung der *95 Thesen* stark über- und die sehr allmähliche Entwicklung des Bruchs zwischen Luther und der Papstkirche deutlich unterschätzt. Sodann wurde herausgestellt, dass ältere Reformtendenzen vor und neben Luther weiterliefen und die von Wittenberg ausgegangene Reformation keineswegs die einzige, sondern nur eine unter mehreren Reformation*en* gewesen sei. Wer so argumentiert, spricht gern von einem »Zeitalter der Reformation*en*«, das man dann zumeist um 1400 beginnen und um 1650, also nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–48), enden lässt. In der internationalen Diskussion erfreuen sich diese weitangelegten, aber auch recht unspezifischen historiographischen Konzeptionen von ›Reformation‹ einer gewissen Beliebtheit.

In Deutschland ist die Diskussion um eine ›Epoche‹ der Reformation eng mit der Erinnerungskultur der Reformationsjubiläen verbunden. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass die erstmals 1617 im großen Stil begangenen, seit dem früheren 18. Jahrhundert in vielen evangelischen Ländern im Jahresrhythmus wiederholten Reformationsfeiern nicht nur kirchliche, sondern auch staatliche Feste und Feiertage waren – bis heute. Dadurch wurde dem Jubiläumsdatum des 31. Oktober, dem Tag des ›Thesenanschlags‹ Luthers, im Zuge der Erinnerungskultur eine Bedeutung zuerkannt, die seinen bescheidenen historischen Dimensionen nicht entsprach. Angesichts

des Eigengewichts der Erinnerungskultur wird man sich aber der Aufgabe zu stellen haben, wie mit diesem Datum produktiv umzugehen sei. Die Geschichte der Reformation als eines spezifischen historischen Zusammenhangs mit Luther, Wittenberg und den 95 Thesen beginnen zu lassen, darf nicht bedeuten, die historische Welt, in der der streitbare Mönch lebte, auszublenden. Im Gegenteil: Das politische System des Heiligen Römischen Reichs, die Frömmigkeit der Zeit, die spezifischen Bedingungen in den einzelnen europäischen Ländern, die mit dem Buchdruck entstandene informationstechnologische Situation – all dies prägte und bestimmte Luther und seine Zeitgenossen und entschied über Erfolg und Verlauf der Reformation mit.

Lateineuropa um 1500

Unter »Lateineuropa« versteht man jenen Teil des heutigen Kontinents, der von der römischen Tradition bestimmt wurde, also West-, Nord-, Mittel- und Mittelosteuropa; seine Grenzen bildeten die von der Orthodoxie geprägten Länder und Landschaften – Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Rumänien, die Ukraine und Russland. Die Reformation war ein primär lateineuropäisches Ereignis; sie betraf die vom lateinischen Christentum geprägten Länder direkt oder indirekt und wirkte sich mittel- oder unmittelbar auch auf die außereuropäischen Gebiete, die unter deren Einfluss gerieten, aus. Mit dem 16. Jahrhundert trat das lateinische Christentum in die Phase seiner bis heute anhaltenden globalen Ausbreitung ein.

Lateineuropa war von einigen verbindenden religiösen und kulturellen Elementen bestimmt; dies war etwa der altrömische Grundsatz einer einheitlichen, das Gemeinwesen integrierenden Religion (Religion als *vinculum societatis*, als »Band der Gesellschaft«), die lateinische Sprache in der gottesdienstlichen Liturgie und in der gelehrten Kommunikation, das kanonische Kirchenrecht, die großen Orden und Verbände des abendländischen Mönchtums wie die Benediktiner und die

Das 15. und 16. Jahrhundert

PERSONEN UND EREIGNISSE DER REFORMATION

❶ *Martin Luther* · **1483–1546*** ▶
❷ Huldrych Zwingli · **1484–1531*** ▶
Andreas Bodenstein v. Karlstadt · **1486–1541*** ▶
Philipp Melanchthon · **1497–1560*** ▶
❸ *Johannes Calvin* · **1509–64*** ▶

1414–18 · Konstanzer Konzil (**1415** · Verbrennung von Jan Hus)
Luthers Eintritt ins Kloster · **1505** ■
Luther Professor in Wittenberg · **1512** ■
Päpstliche Ablassbulle zum Bau der Peterskirche in Rom · **1515** ■
Erste Druckausgabe des *Novum Instrumentum* · **1516** ■
Beginn der Verbreitung der 95 Thesen · **31.10.1517** ■
Leipziger Disputation Luthers und Karlstadts mit Johann Eck · **27.6. – 16.7.1519**

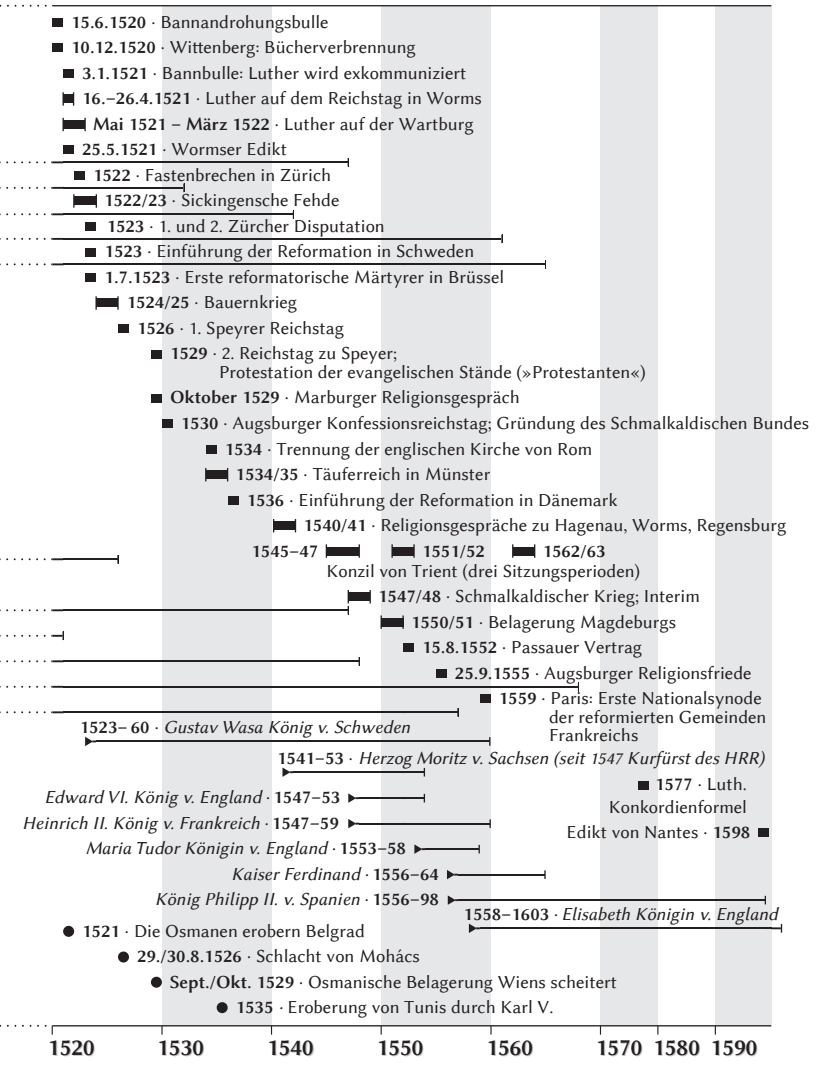
HERRSCHER UND WELTLICHE EREIGNISSE

1452–93 · *Kaiser Friedrich III. v. Habsburg*
Kurfürst Friedrich v. Sachsen · **1486–1525** ▶
Kaiser Maximilian von Habsburg · **1493–1519** ▶
Heinrich VIII. König v. England · **1509–47** ▶
Papst Leo X. · **1513–21** ▶
König Franz I. v. Frankreich · **1515–47** ▶
Landgraf Philipp v. Hessen · **1518–67** ▶
Kaiser Karl V. · **1519–56** ▶

● **1453** · Die Osmanen erobern Konstantinopel
Fall Granadas; Entdeckung Amerikas · **1492** ●
Philipps der Schöne ∞ Johanna von Kastilien · **1497** ●
Gründung der Universität Wittenberg · **1502** ●

* Lebenszeit;
alle übrigen: Amtszeit

1410 1430 1450 1470 1480 1490 1500 1510


15.6.1520 · Bannandrohungsbulle
10.12.1520 · Wittenberg: Bücherverbrennung
3.1.1521 · Bannbulle: Luther wird exkommuniziert
16.–26.4.1521 · Luther auf dem Reichstag in Worms
Mai 1521 – März 1522 · Luther auf der Wartburg
25.5.1521 · Wormser Edikt
1522 · Fastenbrechen in Zürich
1522/23 · Sickingensche Fehde
1523 · 1. und 2. Zürcher Disputation
1523 · Einführung der Reformation in Schweden
1.7.1523 · Erste reformatorische Märtyrer in Brüssel
1524/25 · Bauernkrieg
1526 · 1. Speyrer Reichstag
1529 · 2. Reichstag zu Speyer;
Protestation der evangelischen Stände (»Protestanten«)
Oktober 1529 · Marburger Religionsgespräch
1530 · Augsburger Konfessionsreichstag; Gründung des Schmalkaldischen Bundes
1534 · Trennung der englischen Kirche von Rom
1534/35 · Täuferreich in Münster
1536 · Einführung der Reformation in Dänemark
1540/41 · Religionsgespräche zu Hagenau, Worms, Regensburg
1545–47
1551/52
1562/63
Konzil von Trient (drei Sitzungsperioden)
1547/48 · Schmalkaldischer Krieg; Interim
1550/51 · Belagerung Magdeburgs
15.8.1552 · Passauer Vertrag
25.9.1555 · Augsburger Religionsfriede
1559 · Paris: Erste Nationalsynode
der reformierten Gemeinden
Frankreichs
1523– 60 · Gustav Wasa König v. Schweden
1541–53 · Herzog Moritz v. Sachsen (seit 1547 Kurfürst des HRR)
1577 · Luth.
Konkordienformel
Edikt von Nantes · 1598
Edward VI. König v. England · 1547–53
Heinrich II. König v. Frankreich · 1547–59
Maria Tudor Königin v. England · 1553–58
Kaiser Ferdinand · 1556–64
König Philipp II. v. Spanien · 1556–98
1558–1603 · Elisabeth Königin v. England
1521 · Die Osmanen erobern Belgrad
29./30.8.1526 · Schlacht von Mohács
Sept./Okt. 1529 · Osmanische Belagerung Wiens scheitert
1535 · Eroberung von Tunis durch Karl V.
1520
1530
1540
1550
1560
1570
1580
1590

Zisterzienser, die Bettelorden der Dominikaner, Franziskaner oder Augustinereremiten. Auch die seit dem 12. Jahrhundert als Institutionen gelehrter Bildung entstandenen Universitäten und der durch sie geprägte methodische Argumentationsstil, die sogenannte Scholastik, markierten ein Spezifikum der lateineuropäischen Welt. Bestimmte Praktiken des religiösen Lebens wie die bewaffneten Wallfahrten ins Heilige Land – die Kreuzzüge –, das Bußsystem, das die Vergebung bestimmter Vergehen mit exakt tarifierten Kompensationen verband oder die strengen sexualethischen Keuschheitsstandards für Priester aller Weihestufen – der allgemeine Pflichtzölibat – waren Besonderheiten des lateinischen Christentums. Für den sogenannten Ablass galt dies gleichfalls; hierbei handelte es sich um den außerordentlichen Erlass zeitlicher Sündenstrafen, die eigentlich im Fegefeuer – dem postmortalen Reinigungsort – abzubüßen waren. Durch die Ablässe konnte man einen teilweisen ›Nachlass‹ dieser Sündenstrafen oder – ein exklusives Recht der Päpste mittels der sogenannten Plenarablässe – ihre vollständige Tilgung erreichen.

Im 15. Jahrhundert fühlte sich Lateineuropa in wachsendem Maße militärisch durch das Osmanische Großreich bedroht. Im Jahr 1453 erlag Konstantinopel, das ehrwürdige Zentrum des oströmischen Reiches, den türkischen Anstürmen. In den kommenden Jahrzehnten rückten türkische Heere immer weiter nach Europa vor; seit 1460 stand die Peloponnes unter osmanischer Verwaltung; 1461 fiel mit Trapezunt am Schwarzen Meer ein letzter christlicher Vorposten in türkische Hände; 1475 nahmen die Osmanen die genuesische Handelsniederlassung auf der Krim in Besitz; 1516/17 gelang die Eroberung Ägyptens und Syriens, 1521 erfolgte der Vorstoß nach Belgrad; im Herbst 1529 belagerten sie Wien. Die türkische

Expansion bildete ein wichtiges politisches Hintergrundmotiv der Reformationsgeschichte. Die gewaltsame Beendigung einer circa siebenhundertjährigen christlich-muslimischen Kopräsenz in Andalusien durch die Rückeroberung Granadas, die sogenannte Reconquista, im Jahr 1492 war eine der ›Antworten‹ des lateinischen Westens auf die Vorstöße der Türken. Denn die Herrscher der Iberischen Halbinsel, die ›katholischen Könige‹ Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon, erstrebten eine Rechristianisierung. Repressionen gegen Juden und Muslime zielten darauf ab, die nationale und die christliche Identität in neuartiger Weise zu verschmelzen.

Die Dominanz der Osmanen im Mittelmeerraum behinderte den Orienthandel; wegen entsprechender Abgabenpflichten verteuerte dies die begehrten Waren. Die fieberhafte Suche nach einem Seeweg nach Indien war eine der Folgen des türkischen Imperialismus. Dass Bartolomeo Diaz 1487 erstmals das Kap der Guten Hoffnung, die Südspitze Afrikas, umsegelte, Christoph Kolumbus 1492 Amerika entdeckte und Vasco da Gama 1498 von Lissabon aus den tatsächlichen Seeweg nach Indien fand, waren indirekte Folgen der osmanischen Vormacht im Mittelmeer. Ob die Globalisierung Lateineuropas, die seit dem späten 15. Jahrhundert einsetzte, ohne die Türken eingetreten wäre, ist fraglich.

Auch in politischer Hinsicht war Lateineuropa durch Vielfalt bestimmt. Im Westen – in Spanien, Portugal, Frankreich, England – hatten sich dynastisch geprägte monarchische Herrschaftsformen herausgebildet, die mit Merkmalen staatlicher Verdichtung einhergingen: mit einheitlichen Verwaltungs- und Besteuerungssystemen, einer Machtkonzentration in der Hand der Könige, einer dieser entsprechenden Einbindung des Adels, mit weitgehenden Besetzungsrechten in Bezug auf

höhere kirchliche Ämter und mit der Ausformung nationaler Kirchentümer und Katholizismen. In Mittel- und Mittelosteuropa – im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, in Polen-Litauen, Böhmen und Ungarn – war die höchste Herrscherwürde, das Königs- bzw. Kaisertum, an Wahlakte gebunden, die bestimmte Adelsgruppen durchführten. In Nordeuropa löste sich die seit dem späten 14. Jahrhundert unter dänischer Führung bestehende Kalmarer Union auf; das seine Unabhängigkeit erstrebende Schweden (mit Finnland) einerseits, Dänemark (mit Norwegen und Island) andererseits entwickelten sich zu erblichen Monarchien. Im Lauf des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts entstand durch die Heiratspolitik der seit 1452 die Kaiser stellenden Dynastie der Habsburger ein Länderkomplex, der neben den österreichischen und südwestdeutschen Erblanden Burgund und die Niederlande, das spanische Erbe unter Einschluss des außereuropäischen Kolonialbesitzes, Teile Nord- und Süditaliens (Mailand, Neapel, Sizilien), Böhmen und Ungarn umfasste.

Eine kulturelle Besonderheit, die Lateineuropa seit dem 15. Jahrhundert von der ostkirchlichen Orthodoxie einerseits, der islamischen Welt andererseits grundlegend zu unterscheiden begann, war kommunikationstechnologischer Natur: die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metalllettern durch den gelehrten Mainzer Handwerker Johannes Gutenberg. Um 1450 war es ihm und seinen Kooperationspartnern gelungen, ein Verfahren der mechanischen Reproduktion von Texten zu entwickeln. Texte in ihre kleinsten Einheiten, die 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets, zu zerlegen und durch ein Gussverfahren einzelne Typen aus beständigem metallischen Material herzustellen – das war die geniale Idee, die es erlaubte, Schriftstücke in beliebig großen Mengen herzustel-

len. Als Bedruckmaterial kam neben dem teuren Pergament zusehends das günstigere Papier zur Anwendung; seit dem 14. Jahrhundert waren Papiermühlen im Reich entstanden. Mit den aus dem Weinbau bekannten Pressen erreichte man beim Druckvorgang eine gleichmäßige Kraftübertragung. Texte, die bisher von professionellen Schreibern in langwieriger Arbeit abgeschrieben werden mussten, konnten nun ungleich schneller und kostengünstiger verbreitet werden. Die enormen mittelbaren gesellschaftlichen und kulturellen Folgen des Buchdrucks begannen sich erst allmählich abzuzeichnen.

Nach den ersten typographischen Anfängen Gutenbergs um 1450 begann sich die neue Technologie rasch zu verbreiten; noch zu seinen Lebzeiten gab es Pressen in Bamberg, Straßburg, Köln, Subiaco östlich von Rom und in Venedig. Um 1500 existierten in Lateineuropa dann in 150 Städten etwa 1000 Druckereien. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits ca. 30 000 unterschiedliche Titel produziert worden; die Gesamtzahl der gedruckten Bücher ging in die Millionen. Das erste von Gutenberg hergestellte Buch war die *B 42*, eine in 42 Zeilen gedruckte lateinische Bibel, eine sogenannte *Vulgata*. Gegenüber der neuen Vervielfältigungsmethode skeptische Stimmen gab es nur wenige; die führenden geistlichen und weltlichen Institutionen und Personen nutzten sie konsequent auch für ihre eigenen Zwecke.

Vielfach knappe, entsprechend zügig hergestellte und gut kalkulierbare sogenannte Akzidenz- oder Brotdrucke kirchlichen oder behördlichen Charakters, Mandate etwa, Predigten oder Ablassbriefe, auch Kalender, waren ein nicht unwichtiges Produktionssegment; es ernährte die Drucker und half vielfach, ambitioniertere und aufwendige Projekte zu finanzieren. Für die Bildungseinrichtungen der Zeit, vor allem die Latein-

schulen und Universitäten, bedeutete die neue Technologie einen wichtigen Innovationsfaktor; nun konnten die Lernenden bestimmte Lehrbücher erwerben und stetig mit ihnen arbeiten. Für die Gelehrten ergaben sich neue und ungeahnte Möglichkeiten, ihre eigenen Ideen und Texte weit über den Wahrnehmungshorizont des Hörsaales und der Handschrift hinaus zu verbreiten und den Austausch innerhalb der europäischen Gelehrtenrepublik zu fördern.

Seit dem 15. Jahrhundert – italienisch: dem *Quattrocento* – entwickelte sich zunächst in den urbanen Zentren der Apenninenhalbinsel eine kulturelle Bewegung, die nach und nach europäische Dimensionen erlangte. Aufgrund ihrer allgemeinen Zielrichtung bezeichnete sie sich selbst als »Renaissance«, d. h. als Ära der Wiedergeburt der Antike; hinsichtlich ihres inhaltlichen Interesses bürgerte sich der Begriff des »Humanismus« ein, da ihr all diejenigen Künste und Wissenschaften besonders wichtig waren, in denen es um das ›Humanum‹, das Menschsein des Menschen, ging. Die Humanisten gewannen innerhalb und außerhalb der Universitäten, besonders an den Höfen und in den Rathäusern, zügig an Einfluss. Sie bemühten sich, von der Antike her die Künste und die Architektur zu befruchten; für ihre kulturelle und historische Verortung war entscheidend, dass sie die vom Christentum geprägte ›mittlere‹ oder ›Zwischenzeit‹ zwischen der Antike und der Gegenwart – die *media aetas* oder: das Mittelalter – als Verfallsepoche deuteten.

Die Humanisten trugen sehr viel dazu bei, dass sich die Kenntnis der kulturellen Überlieferung vor allem der Antike enorm verbreiterte. Rastlos durchsuchten sie vor allem klösterliche Bibliotheken und brachten vergessene oder völlig unbekannte Texte zum Vorschein. Der Rückgang auf die Quellen

Raffael: *Die Schule von Athen.* Wandgemälde in den Stanzen des Vatikan (1510/11).

diente den Humanisten auch als ein Mittel der Autoritätskritik insbesondere an der methodisch strengen und rhetorisch dürftigen scholastischen Schulliteratur. Nördlich der Alpen, vor allem in Deutschland und den Niederlanden, wurde eine Form des Humanismus bestimmend, die die Bibel und die Kirchenväter, also Quellen des christlichen Altertums, in den Vordergrund rückte. Zügig bedienten sich die Humanisten auch der Möglichkeiten des Buchdrucks; über weite geographische Distanzen hinweg ließen sie einander quer durch Europa an ihren textlichen Entdeckungen teilhaben. Häufig waren die Humanisten, die über dichte Korrespondentennetzwerke verfügten, früher über neue Entwicklungen auf politischem oder kultu-